

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 5 (1854)
Heft: 5

Artikel: Ueber den deutschen Sprachunterricht in der romanischen Volksschule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber den deutschen Sprachunterricht in der romanischen Volksschule.

Manche Eltern schaffen sich deutsche Dienstboten an, damit ihre Kinder ja recht frühzeitig von denselben deutsch reden lernen. Ist das ein Vortheil?

Mancher Vater, der ein erbärmliches Deutsch spricht, bemüht sich, seine Kunstfertigkeit im Deutschthum seinen Descendenten beizubringen. Möchte vielleicht das ein Vortheil sein?

In mancher Gemeinde, wo von der Kanzel romansch gepredigt und im Elternhause ausschließlich romansch gesprochen wird, wo das Kind die romansche Muttersprache geliebt, wird von vorneherein in der Schule deutsch gelehrt und gelernt und vom Romanschen geradezu abstrahirt. Ist das nicht nützlich? Keineswegs!

In allen diesen Fällen gibt man sich, meiner Ueberzeugung nach, grellen Mißgriffen und argen Täuschungen hin. Jedoch sind die beiden erstern Beziehungen isolirte Erscheinungen und von keinem Einfluß auf die Gesammtheit.

Der dritte Fall aber ist erheblicher um seiner Folgen willen. Betrachten wir ihn etwas näher

Die Schule ist da zur Bildung, Entwicklung, Beredlung und Bervollkommnung des heranwachsenden Geschlechts. Sie vermag Alles, wenn sie mit dem Elternhause bildend und erziehend Hand in Hand geht; dagegen nichts, wo Gleichgültigkeit oder gar Divergenz in den Anstrengungen des Elternhauses sich kund gibt und so umgekehrt. Welches ist aber das erste und bedeutsamste Bildungs- und Erziehungsmittel für Schule und Haus? — Es ist unzweifelhaft die Sprache, diese wundervolle Gabe des Himmels. Ihre Anlage ist eine Naturgabe. Die Entwicklung dieser Anlage hat schon lange begonnen, ehe das Kind in die Schulanstalt versetzt wird. Allein diese Entwicklung beschränkt sich auf den engen Raum der Benennung seiner täglichen Anschauungen, auf Befriedigung seiner noch beschränkten Sprachbedürfnisse. Der Schule aber bleibt es vorbehalten, den Kreis der täglichen Anschauungen zu erweitern und somit Gelegenheit zu bieten, das Sprachbedürfniß zu wecken und zu befriedigen. Dadurch schließt sich die

Schule naturgemäß bildend, erziehend und ergänzend an das Elternhaus an. Je naturgemäßer die Anschauungswelt sich dem Kinde erschließt vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Fernen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen fortschreitend, desto naturgemäßer wird auch die so fortgeführte Sprachbildung im Kinde nach und nach eine sichere Grundlage schaffen, auf welcher fortschreitend das Kind zur Sprachkenntniß und Sprachfertigkeit gelangt. Besitzt nun das Kind eine gewisse Fertigkeit, Sicherheit und Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch seiner Muttersprache, dann und nicht eher, glaube ich, dürfte die Erlernung einer fremden Sprache und namentlich der für uns Romansche so hochwichtigen deutschen Sprache am Platze sein. Denn jetzt ist des Kindes Sprachgefühl soweit gebildet, daß es den Sinn und die Bedeutung der Wortformen der Muttersprache kennt und nun auch gern die entsprechenden Benennungsformen der fremden Sprache in sich aufnimmt und festhält. Durch diese Entwicklung und Feststellung der Muttersprache, wozu das Kind eine theils angeborne, theils eine mit der Muttermilch eingesogene Bildsamkeit besitzt, nach dem Urtheile der größten Sprachforscher unserer Zeit, wird das Kind vor Klippen bewahrt, die es ohndies durch sein ganzes Leben begleiten.

Eine dieser verderblichen Klippen ist die Oberflächlichkeit und Halbheit, wozu es von Oben herab angehalten wird. Es soll sich den Gebrauch einer fremden Sprache aneignen, wozu aller Anknüpfungspunkt fehlt. Da die Bedeutung einer Wortform in keiner Sprache deutlich erfaßt ist, so wird durch die Benennung eines Gegenstandes auch kein klares Bild desselben in der Seele des Kindes hervorgerufen und die Worte gleichen abgeschliffenen Münzen ohne Gepräge, Klarheit, Bestimmtheit. Man wähnt zwei Sprachen zu kennen und kennt keine. Verworrenheit, Verwechslung der Begriffe, Unbehüllichkeit walten da im mündlichen, und noch weit mehr im schriftlichen Gedankenvortrage.

Aber durch die Verwahrlosung und Entfremdung der Muttersprache geht auch der vaterländische Sinn zu Grabe. Muttersprache, Heimatlaut wecken das zauberhafte, sehnsüchtige, unvertilgbare Gefühl des Heimweh in dem in der Fremde Wohnenden. Der der Muttersprache Entfremdete aber kennt weder jenes Gefühl noch die edlern Regungen für Patriotismus. Ein erkälten-der unerklärlicher Zwiespalt hat diese ertödtet. So sehr sind Muttersprache, Vaterland mit einander verwachsen.

Ferner hat der seiner Muttersprache Entfremdete kein Sprach-

gefühl. Ein unsicherer und schwankender Gebrauch der Sprache charakterisiren ihn durch sein ganzes Leben hindurch.

Endlich begibt er sich der großen Vortheile, die der Romansche vermöge seiner Muttersprache zur Erlernung anderer Sprachen hat, und der er sich um so weniger begeben darf, als er in der Regel in der Fremde seinen Erwerb zu suchen pflegt.

Hg.

Literatur.

Das Rheinthal in Graubünden, der Wallenstädter-See, das Lind- (sic) und Sernst-Thal im Kanton Glarus, nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von J. W. Delkeskamp.

Die Kartenliteratur unseres Kantons macht immer entschiedenere Fortschritte. Dafür zeugt auch diese Arbeit von Delkeskamp. Sie ist zwar nicht eine Karte im gewöhnlichen Styl, sondern sie gibt auf Steindruck eine Art Reliefbild der Gegenden, wie von der Vogelschau aus gezeichnet. Für den ersten Unterricht in der Geographie wären solche Karten viel anschaulicher als die gewöhnlichen.

Die angeführte Karte, ungefähr 9" hoch und 18" breit, stellt uns auf diesem Raume von Ost nach West die Gegend von Sapün bei Langwies bis Schlans im Oberlande und vom Brandthal hinter dem Scesaplana bis Reichenburg am Linthkanal dar. In der Richtung von Nord nach Süd sind es also die Gegenden von Churwalden bis Werdenberg und von Danis bis Schännis. Die Hauptgebirgsgruppe der Karte bildet der Triangel Bisertenstock, Galanda und Mürtichenstock, nebenbei treten der Hochwang und die Liechtensteinerberge hervor.

Im Allgemeinen ist die Karte sehr übersichtlich und deutlich. Neben großer Genauigkeit in einzelnen Parthien hat sich aber, namentlich was unsern Kanton betrifft, noch viel Ungenaues eingeschlichen. Das Prätigau ist im Verhältniß zum Schanfigg und zum Churerthal zu hoch situiert. Die Prätigauerstraße führt noch durch den Lunden statt durch's Fuchsenloch, was sich nicht